

Gunda Voigts

Jugend lässt sich nicht verschieben!

Begegnung und Hoffnung für Jugendliche in der Coronakrise



Jugendliche trifft die Corona-Pandemie hart. Sie werden mit ihren altersspezifischen Herausforderungen so gut wie nicht gesehen. Ihre sehr unterschiedlichen Lebenslagen bleiben unbeachtet, soziale Unterschiede werden ausgeblendet. Junge Menschen werden in Adressierungen kategorisiert, die sich am formalen Bildungssystem orientieren. Wenn über sie gesprochen wird, werden sie meistens zu „Schüler*innen“. Häufig werden sie mit Stigmatisierungen versehen, als „Virenschleudern“, „Corona-Party-Feiernde“, „Abstands-Regeln-Verletzende“ bezeichnet. Ihr Engagement wird hingegen missachtet, ihre Orte und Plätze geschlossen. Sie werden „quarantänisiert“ und isoliert. Nur noch einen Freund oder eine Freundin dürfen sie

treffen. Tritt in der Schulklasse ein Corona-Fall auf, wird die komplette „Kohorte“ nach Hause in die Warteschleife geschickt, ungetestet mittunter in Einzelquarantäne. (Voigts 2020a)

Mit Ende des Jahres 2020 wurden Schulen bis auf weiteres wieder komplett geschlossen, die meisten Jugendtreffs und jugendverbandlichen Angebote ebenfalls, so sie überhaupt zwischenzeitlich wieder „geöffnet“ waren. Sport im Verein, eine bedeutende Freizeitbeschäftigung junger Menschen, ist untersagt. Das Ende der Pandemie wird immer unklarer, die Antwort auf die Frage, wann das Leben für junge Menschen wieder „normal laufen“ kann, wird zunehmend unbestimmbarer. Was überhaupt wieder „normal“ sein

wird, fragen sich nicht nur junge Menschen. In diesen Zeiten die „Hoffnung“ nicht zu verlieren, erscheint gar nicht so leicht. Hoffnung – also Vertrauen in die Zukunft zu haben – ist ein hoher Anspruch, eine große Herausforderung in diesen ungewissen Zeiten – nicht nur für Jugendliche.

„Wie können wir junge Menschen darin unterstützen, ihre Hoffnung, ihre Ziele nicht aufzugeben?“ Diese Frage stellen sich viele Sozialarbeitende, die bis zum ersten Lockdown tagtäglich mit jungen Menschen in Offenen Kinder- und Jugendarbeitseinrichtungen oder Jugendverbänden, in Kirchengemeinden oder Bildungsstätten selbstverständlich zusammengearbeitet haben. Zurzeit be-

gegen sie ihnen aber, wenn überhaupt, (fast) nur noch digital.

Die Jugendbefragung JuCo 2 trägt als Titel das Zitat eines befragten jungen Menschen: „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“ (Andresen u.a. 2020). Kein positiver Rückblick! Keine schönen Aussichten! Wie lässt sich in diesen Corona-Pandemie-Zeiten Jugend leben? Wie die Kernherausforderungen des Jugendalters bewältigen? Was können wir im Handlungsfeld Kinder- und Jugendarbeit tun, damit Jugendliche nicht die Hoffnung auf ein lebenswertes Leben und die positiven Zukunftsoptionen der Gestaltung ihres Lebens verlieren? Schwierige Fragen. Einige Antworten sollen versucht werden.

Das Jugendalter als zentrale Phase der Lebensgestaltung

Das Jugendalter ist eine wichtige Lebensphase mit Zukunftsrelevanz für das jeweilige Leben der einzelnen jungen Menschen. Auch wenn das lebenslange Lernen stärker als je zuvor gesellschaftlich debattiert wird, bleibt es dabei, dass in der Jugendphase häufig soziale Unterschiede manifestiert werden. Es gilt in dieser Altersphase zentrale Herausforderungen zu bewältigen, die Bedeutung für den weiteren Gang des Lebens haben. Der 15. Kinder- und Jugendbericht hat die Kernherausforderungen des Jugendalters mit den drei Begriffen Qualifizierung, Verselbstständigung und Selbstpositionierung zusammengefasst. (Deutscher Bundestag 2017)

Die Kommission des Berichtes benennt die gesellschaftliche Erwartung an Jugendliche, durch Qualifizierung eine soziale und berufliche Handlungsfähigkeit zu erreichen. Gemeint ist dabei allzu häufig verkürzt die schulische Bildung. Erworbene Kompetenzen sollen die Grundlage sein, um die eigene wie gesellschaftliche Zukunft zu gestalten. Mit Verselbstständigung ist der individuelle Auftrag verbunden, eine höchstmögliche soziale, politische wie ökonomische Eigenständigkeit zu erlangen. Eine gesicherte Erwerbsarbeit, ein eigenständiges Wohnen, aber auch das Leben in

gefestigten sozialen Bindungen wird als Ziel angenommen. Die Kernherausforderung Selbstpositionierung beschreibt hingegen das Finden einer persönlichen, souveränen Haltung zu sich selbst, dem Gegenüber, den Mitmenschen. Sie verlangt danach, die eigenen Anliegen in ein Verhältnis zur Gesellschaft zu setzen und durch politische Teilhabe Gesellschaft mitzuprägen. Im 15. Kinder- und Jugendbericht wird wiederholt betont, dass gerade die Selbstpositionierung Freiräume für junge Menschen voraussetzt und erfordert, sie als gleichberechtigte Akteure und Akteurinnen gesellschaftlicher Entwicklung wahrzunehmen. Damit Jugendliche die drei Kernherausforderungen des Jugendalters gelingend bewältigen können, benötigen sie laut Berichtskommission „Handlungs-, Erfahrungs- und Entscheidungsräume [...], die möglichst weitgehend eigene Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen.“ (Deutscher Bundestag 2017, 390)

Soziale und psychische Belastungen sollen ernst genommen werden

Genau diese Räume und Möglichkeiten sind jungen Menschen in Covid 19-Zeiten jedoch nahezu komplett genommen. So erscheint es logisch, dass es ein vehementes Eintreten für die Wiedererlangung dieser Optionen benötigt. Denn das Fazit des 15. Kinder- und Jugendberichts, dass es eine „neue Jugendorientierung“ und einen „grundlegend neuen gesellschaftlichen Dialog über die Frage, wie Jugend zu Beginn des 21. Jahrhunderts ermöglicht werden kann“ (Deutscher Bundestag 2017, 461) brauche, ist leider in den Pandemieszenarien zu Beginn des Jahr 2021 noch aktueller und vor allem noch dringlicher geworden.

Auch Jugendverbände – sich selbst verstehend als Interessenvertretung junger Menschen – sind in diesem Kontext gefragt. Ihre Macht in den politischen Diskursen ist zwar überschaubar, doch gemeinsam mit Verbündeten kann es ihnen vielleicht gelingen, die berechtigten Ansprüche Jugendlicher auf ein

Jugendleben auch in Corona-Zeiten in die mediale und politische Öffentlichkeit zu bringen. Es birgt die Chance, Jugendpolitik wieder neu entstehen zu lassen. „Stufenöffnungspläne“ der Länder, in denen profitorientierte Freizeitorte wie Freizeitparks und Indoorhallen benannt sind, Kinder- und Jugendarbeit als nicht-kommerzieller, niedrigschwelliger, informeller, von Jugendlichen viel genutzter Bildungs- und Ermöglichsort aber nicht vorkommt, sind dabei nur eine der erschreckenden Zeitdiagnosen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) hat auf ihrer Mitgliederversammlung im November 2020 einen Schritt in diese Richtung gewagt. „Ausgebremst und dennoch handlungsfähig“ lautet ein Beschluss. Mit ihm wird fordert, die sozialen und psychischen Belastungen von jungen Menschen in der Corona-Pandemie ernst zu nehmen. Alle Mitgliedsorganisationen werden auffordert, sich für Jugendliche in diesen Zeiten verstärkt einzusetzen (aej 2020, 1).

„Jugend ermöglichen!“ „Jugendliche brauchen Freiräume!“ – diese Appelle sind nicht neu, haben in Corona-Zeiten aber eine neue Dimension. So stehen den 12- bis 18-Jährigen gerade keinerlei gesellschaftliche Frei- oder Sozialräume zur Verfügung, die es ihnen ermöglichen, „Jugend“ zu leben, die Kernherausforderungen zu bewältigen. In der Jugendphase ist es wichtig, sich von der Welt der Eltern, der Lehrer*innen, der Erwachsenen absetzen zu können, sich mit Freunden und Freundinnen in Peergroups zu treffen, gemeinsam Neues auszuprobieren, gemeinsam das Leben zu bewältigen. Das Jugendalter lebt zentral von der Peervergemeinschaft. Genau darauf sind Angebote der Kinder- und Jugendarbeit ausgerichtet. (Voigts 2020b)

Kinder- und Jugendarbeit: Weiter aktiv bleiben

Entsprechend erscheint es wichtiger denn je, ebenfalls für die Bedeutung der Kinder- und Jugendarbeit einzutreten. Konkret heißt dies, dafür zu kämpfen, dass sie auch (oder besser gerade) in Pandemie-

zeiten als Verwirklichungs- und Ermöglichungsraum für junge Menschen geöffnet bleiben muss. Das setzt allerdings voraus, dass Mitarbeitende auch bereit sind, die Orte offen zu halten. Das ist nur möglich, wenn Länder, Kommunen und Träger die Einhaltung des Infektionsschutzes für Mitarbeitende wie Jugendliche durch entsprechende finanzielle wie organisatorische Unterstützung zulassen. Erste Studien zeigen, dass viele Hauptberufliche in der Kinder- und Jugendarbeit unter Pandemiebedingungen kreativ und engagiert für „ihre“ Jugendlichen weiter im Einsatz sind (Voigts 2020c). Dabei muss es bleiben. Jedoch muss politisch geregelt werden, dass dies nicht weiterhin entlang der neu gesetzten Grenzen von Pandemie-Eindämmungs-Verordnungen oder manchmal auch in kreativer Auslegung der Grenzen geschehen muss. Das Bundesjugendkuratorium hat in seinem Zwischenruf „Kinder- und Jugendrechte in der Krise stärken“ diese Forderung bestärkt: „Kinder- und Jugendpolitik sowie Kinder- und Jugendarbeit müssen ermöglichen, dass junge Menschen sich auch in Krisenzeiten begegnen können. Beziehungsangebote und soziale Räume sind für das Wohlbefinden, die Welterfahrung und die Entwicklung junger Menschen

Es entsteht der Eindruck, dass dem Virusgeschehen hinterhergelaufen wird

von besonderer Bedeutung. Gleichaltrige müssen sich unter Beachtung der aktuellen Schutzmaßnahmen treffen können“ (BJK 2020, 2). Dem ist hinzuzufügen, dass umgekehrt die Schutzmaßnahmen auch so ausgerichtet sein müssen, dass Jugendlichen ein Treffen mit ihren Peers im öffentlichen Raum, zu Hause wie in der Kinder- und Jugendarbeit möglich ist – und zwar ohne in die Situation zu kommen, Regeln missachten zu müssen. Die Familien – oder symbolisch im Sinne der Verordnungen gesprochen der „Hausstand“ – der meisten Jugendlichen sind die Peers. Das muss Berücksichtigung finden, wenn geregelt wird, wer wann wie viele andere in Pandemiezeiten treffen darf.



Plädoyer: Es braucht endlich differenzierende Entscheidungen

Damit Jugendliche die Hoffnung nicht verlieren, sind differenzierende politische Entscheidungen notwendig. Diese müssen sich mit Blick auf Jugendliche erstens an den Kernherausforderungen des Jugendalters und damit auch an den Entwicklungsphasen des Aufwachsens orientieren. Sie müssen zweitens die Beteiligung junger Menschen mitdenken. Und drittens müssen diese Entscheidungen sich an der Perspektive der Überwindung sozialer Ungleichheiten im Jugendalter orientieren. Das kann nur geschehen, wenn das Management der Corona-Pandemie in Ländern wie Bund den alleinigen Reaktionsmodus überwindet und in den nach vorne gerichteten Gestaltungsmodus eintritt. Auch nach knapp einem Jahr erscheint es so, dass bei allem Respekt vor dem Handeln der politischen Entscheidungsträger*innen (Wer möchte schon in diesen Zeiten mit ihnen tauschen!) nach wie vor der

Eindruck entsteht, dem Virusgeschehen werde nur hinterhergelaufen. Jugendliche aber können nur weiter „hoffen“, wenn Perspektiven klar werden – oder sie zumindest in die Lage versetzt werden, sich diese selbst erhalten zu können. Dazu brauchen sie Optionen, eigene Wege als junge Menschen autonom und gemeinsam mit Gleichaltrigen finden zu können. Das wiederum erfordert es, dass die Einschränkungen des öffentlichen Lebens, welche es in Pandemiezeiten unbestritten braucht, differenziert abgewogen werden und nicht alle Altersgruppen gleichermaßen in die Verantwortung genommen werden. Für das Jugendalter hat das aus Sicht der Autorin drei Dimensionen, die im Weiteren ausgeführt werden.

(1) Orientierung an den Kernherausforderungen des Jugendalters

Um Jugend auch unter Pandemiebedingungen zu ermöglichen, ist es unter dem Gesichtspunkt „Orientierung an den Kernherausforderungen des Jugendalters“ dringend notwendig

- Begegnung von Peergroups im öffentlichen wie privaten Raum zu ermöglichen,
- zu akzeptieren, dass die Familie vieler Jugendlichen die Peergroup ist,
- Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit offen zu lassen und so geschützte Treffpunkt zu bieten,
- Jugendsport unter Einhaltung von Hygiene- und Kontaktregelungen zu erlauben,
- Schule (wieder) zu mehr als nur einer Qualifikationsfläche zu machen und auch diesen Ort offen zu halten,
- die Qualifikationsanforderungen an Jugendliche zu entschlacken, d.h. Klausuren zu streichen und Anforderungen an Abschlussprüfungen zu senken

(2) Entscheidungen, die die Beteiligung junger Menschen mitdenken

Um Jugendliche gemäß der UN-Kinderrechtskonvention und diversen Landes- und Kommunalverfassungen an den sie betreffenden Entscheidungen zu beteiligen, ist es erforderlich ihren Einbezug wieder mitzudenken. Das bedeutet konkret,

- das zivilgesellschaftliche Engagement von Jugendlichen ernst zu nehmen, zu benennen und zu fördern,
- zu akzeptieren, dass die Mehrheit der Jugendlichen ihren Beitrag zur Pandemiebekämpfung leisten will und die Regeln einhält,
- Jugendliche in die sie betreffenden Entscheidungen einzubeziehen, sie also z.B. zu fragen, wie sie sich Schulöffnungen in der Pandemie vorstellen, welche Vorschläge sie zu ihren Treffen im öffentlichen Raum haben, etc.
- Jugendliche anzuhören und ernst zu nehmen, indem sie nicht mehr in Rollen wie „Schüler*innen“ oder Stigmatisierungen wie „Virenschleudern“ adressiert werden, sondern als kompetente Akteur*innen ihres eigenen Lebens betrachtet und angesprochen werden.

(3) Entscheidungen mit Orientierung an Überwindung sozialer Ungleichheiten

Von einer der zentralen Aussagen des 15. Kinder- und Jugendberichtes geleitet, dass alle Jugendlichen ein Recht auf Jugend haben, muss es auch und gera-

de in Pandemiezeiten ein vorrangiges Ziel sein, den Manifestierungen sozialer Unterschiede im Jugendalter entgegenzuwirken. Dazu ist es von immenser Bedeutung, die Lebenslagen und Bedarfe konkreter Zielgruppen im Blick zu haben und bei politischen Entscheidungen verantwortlich mit zu berücksichtigen. Als Beispiele seien genannt:

- junge Menschen, die auf der Straße leben,
- junge Menschen mit (zugeschriebenen) Behinderungen,
- junge Menschen in Armutslagen,
- junge Menschen in unzureichenden Wohnsituationen,
- junge Menschen mit Fluchterfahrungen und in Flüchtlingsunterkünften,
- junge Menschen in psychiatrischen Einrichtungen,
- junge Menschen in den stationären Hilfen der Erziehung,
- junge Menschen in digital schlecht vernetzten Gegenden.

Wollen wir einen Beitrag dazu leisten, dass junge Menschen in Corona-Zeiten ihre Hoffnungen nicht verlieren, müssen wir beständig im Kopf behalten: Jugend lässt sich nicht verschieben! Das bedeutet konkret, dass die ausgeführten Kernherausforderungen des Jugendalters auch in Corona-Zeiten zu bewältigen sein müssen. Das wird nur möglich sein, wenn zukünftig differenziert und nach vornegerichtet die Perspektiven junger Menschen mitgedacht werden. Das heißt sehr viel mehr, als sich über die Öffnung oder Nicht-Öffnung von Schule die Köpfe heiß zu reden. Das bedeutet wieder in den Fokus zu nehmen, dass es im Jugendalter um wesentlich mehr als nur um Qualifizierung geht, nämlich um Verselbstständigung und Selbstpositionierung. Die Perspektiven junger Menschen einzunehmen, ihre Perspektiven zu hören, ernst zu nehmen und gemeinsam mit ihnen unter Corona-Bedingungen zu betrachten, ist „Dran“. Räume zur Bewältigung ihrer spezifischen Herausforderungen zu ermöglichen, das wäre der Kern einer Jugendpolitik, die im Moment vermisst, aber dringend erforderlich ist. So können Jugendliche „hoffen“. So kann ihnen „Hoffnung“ gegeben – oder sie als Akteur*innen ernst genommen und verstanden – ermöglicht werden.

Anmerkungen/Literatur

aej (2020): Ausgegrenzt und dennoch handlungsfähig. Soziale und psychische Belastungen junger Menschen aufgrund der Corona-Pandemie ernst nehmen. Beschluss der Mitgliederversammlung. Hannover.

Andresen, S./Heyer, L./Lips, A./Rusack, T./Schröder, W./Thomas, S./Wilmes, J. (2020): „Die Corona-Pandemie hat wir wertvolle Zeit genommen“. Jugendalltag 2020. Hildesheim. Online unter: <https://dx.doi.org/10.18442/163> (6.01.2021)

Bundesjugendkuratorium (2020): Kinder- und Jugendrechte in der Krise stärken. Zwischenschruf. Berlin

Deutscher Bundestag (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin. Online unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/115438/d7ed644e1b7fac4f9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf> (8.01.2021)

Voigts, G. (2020a): Jugendlichen brauchen Freiräume. Wie Perspektiven junger Menschen in Corona-Zeiten aus dem öffentlichen Blick entschwinden. Online: <https://www.jugendhilfeportal.de/politik/kinder-und-jugendpolitik/artikel/wie-perspektiven-jungermenschen-in-corona-zeiten-aus-dem-oeffentlichen-blick-entschwinden/> (08.01.2021)

Voigts, G. (2020b): Vom „Jugend vergessen“ zum „Jugend ermöglichen“: Bewegungs-, Beteiligungs- und Freiräume für junge Menschen in Corona-Zeiten. In: Forum Kinder- und Jugendsport, Zeitschrift für Forschung, Transfer und Praxisdialog 1(2), Online: <https://doi.org/10.1007/s43594-020-00022-5> (4.01.2021)

Voigts, G. (2020c): Gestalten in Krisenzeiten: Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Corona-Pandemie. In: Offene Jugendarbeit, H. 4, S. 4-10.

Dr. Gunda Voigts ist Professorin für Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendarbeit an der HAW Hamburg. Ihre ersten Erfahrungen mit Kinder- und Jugendarbeit hat sie in der Evangelischen Jugend gemacht, Juleica-Inhaberin ist sie bis heute. In verschiedenen Gremien auf Bundes- und Landesebenen setzt sie sich für die Interessen von jungen Menschen und die Bedeutung der Kinder- und Jugendarbeit ein.